

Jahresbott der bernischen Vereinigung für Heimatschutz

Autor(en): **Fischer, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 30

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jahresbott

der bernischen Vereinigung für Heimatschutz

Eine erwartungsvolle Schar bernischer Heimatschützer versammelte sich am ersten Julisonntag zum Jahresbott mit anschließender Rundfahrt ins Schwarzenburger Ländchen.

Unter der Leitung des Dömanns der Vereinigung, Herrn Oberbürger Neuhaus, wurde zunächst in der Schulwarte die ordentliche Jahresversammlung abgehalten. Aus dem vom Geschäftsführer, Herrn E. Kohler, verlesenen Jahresbericht ergaben sich interessante Einblicke in die vielseitige Tätigkeit des bernischen Heimatschutzes und in die große uneigennütige Arbeit der Vorstandsmitglieder. Unterhaltungen befassten sich mit den verschiedenen Aufgaben, deren vornehmste gegenwärtig dem Schutz des Landschaftsbildes gilt. — Wie schwer in dieser Beziehung gelündigt wurde, hebt man erst recht, wenn man durch das Land fährt — oder noch besser — wandert, wo Altes und Neues, Gutes und Schlechtes sofort in die Augen fällt. Dies erkennen heute wohl am besten die Herren Emil Stoffel, Architekt, seit langem in der Bauberatung bestens bewährt, Albert Benetti, Baubruker, und Albert Stumpf, die sich seit 2 Jahren mit Renovationen von Bauernhäusern, Städtli,

Speichern und anderem Baulichen befassen. — Interessante Erhebungen und wertvolle Hinweise machte auch Herr Ingenieur Theodor von Lerber, der Heimatschützer in Bild und Wort ausarbeitet. — Weitere wichtige Arbeiten des Berichtsjahres betreffen das Erhalten der Hauptmaße und die Vorbereitung für die Mittelformierung Studien-Mateneuze, wofür sich ganz besonders Herr Dr. J. D. Krell einsetzte. — Nach dem geschäftlichen Teil folgte eine kurze Einführung in die Eigenart des vor den Toren Berns liegenden Bauerndorfchens Herzwil durch Herrn H. Stumpf, der im Zusammenhang mit seinen Speicherforschungen ganz besonders und oftmals auf die altwärdig gut erhaltene Siedlung — einem fortdauernden Abbild von Heimatleben und Heimatfreude — hinwies und seither warm für deren Erhaltung eintrat. — In einem anschließenden Bildvortrag erläuterte Herr Sekundarlehrer Paul Sowa die vorzüglichen Aufnahmen über die „alte Bauernkunst“ in dem nachfolgenden Ausflugsgebiete.

In Autocars und Privatwagen fuhr die Gesellschaft aufs Land hinaus, wo in Herzwil, auf der Höhe zwischen König und Thörishaus, der erste Halt gemacht wurde. Herr Architekt Emil Stoffel erläuterte die von 1606 bis 1722 der meist tadellos erhaltenen baulichen Schönheiten, welche nebst der Eigenart des ganzen Dörfchens im hervorragenden Wert von Dr. Ernst Baertischer, Architekt, „Das Bauernhaus im Kanton Bern“ tief-schärfend behandelt sind.

Dernach gelangten wir über Niesemil nach Mengelhof zu Haus und Städtli Burren-Löder. Die Meisterwerke ehemaliger Bau- und Mal-Kunst sind in ihrer ursprünglichen Art fürstlich renoviert und zu einer ländlichen Lebenswürdigkeit geworden, wie sich eine solche gleich im nahen Niederdorf am Städtli Herren wiederholte. — Dieser erste Teil der Fahrt öffnete den bequem in den Wagen sitzenden die Augen, wie lobend es wäre, auch einmal zu Fuß die so nahe gelegenen interessanten Objekte mit den herrlichen Ausblicken ins schöne coupierte Gelände zu begeben. — Gegen Mittag gelangten wir über Schwarzenburg in dem heimeligen „Sternen“ in Guggisberg zu einem würdevollen Mittagessen und zum Städtli bei der Kirche, dessen hochbetagte Besitzerin dem Heimatschutz für die Rettung der Malereien an ihrem Heim wärmstens dankte. Auch seitens des Gemeinderates wurde uns volle Anerkennung ausgesprochen. —

(Fortsetzung siehe Seite 742)



Mengestort. Bemaltes Stöckli Burren



Im Grund bei Riggsberg „Paradiesstöckli“

Phot. E. Schneider, v. Lerber und A. Stumpf



Guggisberg. Stöckli Glaus bei der Kirche wird besichtigt durch Heimatschutz-Mitglieder

Detail aus der neuen Bemalung des „Paradiesstöckli“



Bemalter Fensterladen von obigem Stöckli





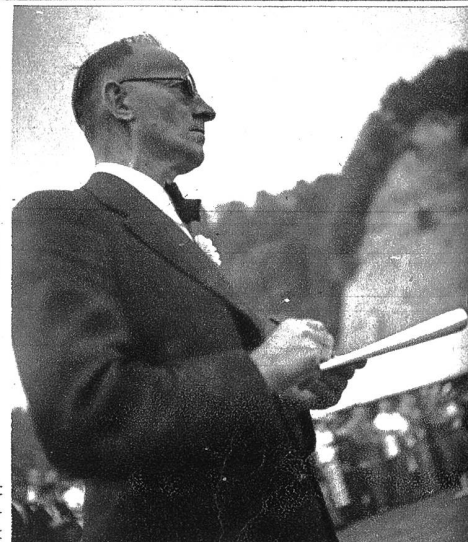
Veteran Hermann Sterchi, der Obmann der Gruppe Bern in seiner Begrüssungsansprache.



Sonntag mittags auf dem grünen Rasen der Schützenmatte trafen sich die Veteranen und Männerturner zu einer schlichten Feier, die sie mit einem kraftvollen Kantus „Wo Berge sich erheben“ eröffnen.



Der heimgekehrte Weltmeister Reusch, Regierungsrat Joss und H. Sterchi, aufgenommen auf dem Festplatz in Burgdorf



Fritz Müllener, heute mit weisser Rosette, beim Tazieren der Sektionsarbeit

„Was will ich eigentlich wissen?“ Er blickte sie zärtlich an.
„Wie stehen Sie zu Keridan?“

„Ich habe Ihnen schon erzählt, auf welche Weise ich ihn kennengelernt habe.“

„Und sonst war nichts?“

Sie ärgerte sich, weil sie fühlte, daß sie rot wurde.

„Sonst war nichts.“

„Sie können doch jetzt aufrichtig zu mir sein.“

„Das ist die volle Wahrheit.“

„Was hat er Ihnen von mir erzählt?“

„Daß Sie Frauen sehr gefährlich sind.“

Er lächelte geschmeichelt.

In diesem Augenblick erriet Diäten instinktiv, daß sie die Rolle einer leichtfertigen Frau spielen müsse, um Heliopoulos zu überlisten.

„Glauben Sie ihm kein Wort, Frau Baronin. Keridan ist der größte Lügner, der gegenwärtig lebt.“

„Es ist also gar nicht wahr, daß er Ihnen und Herrn Marbarak 800 000 Schweizerfranken schuldig ist?“

„Ja, das ist zufällig wahr.“

Diäten lächelte ihm zu.

„Also manchmal spricht Keridan auch die Wahrheit?“

„Sehr selten und sehr ungern. Wissen Sie vielleicht, wie sich die Sache mit dem Geld in Wirklichkeit abgespielt hat?“

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 735.

Für die Besichtigung eines weitem der noch „zu rettenden“ 220 Objekte kamen wir daraufhin in den „Grund“ bei Riggisberg zum „Paradies-Speicher“ und bei wundervollem Ausblick gegen die Höhen des Emmentales, auf den Thunersee, die Alpen und die Stockhornkette, an der Berglehne entlang hinüber zum Schloß Burgistein mit seiner prächtigen Allee, der Aussichtsterrasse und den mächtigen Flügel- und Mittelbauten. — Bei Rüeggisberg gab uns Herr Professor Hahnloser über die verbliebenen Ruinen des Klosters inhaltsreiche Aufklärungen, die viel Erstaunen zu wecken vermochten. Wir hoffen auf Gelegenheit, in Bern den glänzenden Vortrag über dieses seltene, grandiose Baudenkmal nochmals anhören zu können.

Dem Vorstand der bernischen Vereinigung für Heimatschutz möchte ich ganz besonders für den guten Gedanken zu einer solchen ländlichen Rundfahrt und ihrem Geschäftsführer, Herrn E. Kohler, für die vorzügliche Durchführung der Veranstaltung, danken. — Die Teilnehmer werden die schönen Eindrücke nicht so bald vergessen. Ihr Interesse an den Bestrebungen der Vereinigung wurde ohne Zweifel gefestigt. Der Besuch bei der Bauernsamer erfreute diese sichtlich, erntete auch dort nicht minder Sympathie und das war der leitende Gedanke beim Befürworten dieser Landpartie. Es ist zu wünschen, daß der Heimatschutz zu Stadt und Land und bei den Behörden immer mehr Verständnis und Entgegenkommen finden möge.

Max Fischer.

Die Seiltänzerin

Skizze aus dem Leben von Maria Scherrer

Der Dorfplatz des kleinen Fischerdorfes am See hatte heute keine Zeit für den friedlichen Abend. War das eine bunte Geschäftigkeit, die sich mitten unter der großen Bogenlampe laut machte. Drei Budenwagen standen hart am Weg, der zum Damm führte. Ein Holzpodium wurde unter dröhnenden Hammer schlägen aufgerüstet, Stühle im Rechteck aufgestellt, Eisenstüben in den sandigen Grund gerammt, kurzum, es gab schon jetzt allerhand Neues und Interessantes zu schauen. An die alljährlich wiederkehrenden Fremden, die sich aus den Großstädten an den kühlen See flüchteten, waren die Dörfler schon gewöhnt. Aber daß nun einmal richtige Zirkusleute mit ihrem Zelt sich in des Dorfes Mitte niederließen, das war etwas Neues! Auf einer schwarzen Tafel stand geschrieben: „Heute Abend große Galavorstellung mit der jugendlichen Seiltänzerin, Miß Evelyn, als Attraktion.“ Etwas, das mit so viel Fremdwörtern angekündigt wurde, mußte etwas Großartiges sein!

Ein dummer August im üblichen Buß dieser Gattung verteilte zudem noch Programmzettel in den kleinen Gasthäusern und Pensionen, damit das zahlkräftige Großstadtpublikum, das sich hieher in die Stille geflüchtet hatte, wieder einmal ein kleines „Amusement“ habe, wie er sich gewählt ausdrückte.

Der laue Sommerabend legte sich still und veronnen unter dem leise aufglimmenden Sternenhimmel über den See. Die glitzernde Fläche lockte mich noch einmal hinaus, und so ließ ich die Lockung einer reichlich herausfordernd geschminkten Dame an mir heruntergleiten, wie eine kalte Dusche. Wenn das die „jugendliche Miß Evelyn“ sein sollte — nein danke!

Mein Kahn glitt beinahe lautlos über das Wasser. Ich steuerte der Seemitte zu und ließ dann die Ruder hängen. Von drüben kollerte das laute Lachen, wie Steine über eine harte Landstraße, über die glatte Seefläche. Es verdroß mich, daß mir dergestalt die wohlthuende Stille vergällt wurde. Nun mischte sich auch noch die kreischende Stimme einer abgefeierten Drehorgel hinein, und ab und zu lautes Händeklatschen verstärkte das unharmonische Konzert. Es mußte doch ein frohes Theater sein, das dieses gemischte Publikum so anhaltend zu unterhalten

vermochte. Nun wurde ich doch etwas neugierig und wandte den Kahn. Von irgendwoher kam ein Geräusch wie von einem schwimmenden Menschen, und doch konnte ich auf der dunklen Wasseroberfläche niemanden sehen. Auf einmal spürte ich einen Ruck an meinem Kahn; es hielt sich jemand daran fest. Ich wandte mich um und hörte in gebrochenem Deutsch: „Lassen sie sich nicht föhren, aber wenn sie mir einen Liebesdienst erweisen wollen, dann rudern sie so rasch sie können. Ich bin Miß Evelyn von der Truppe und habe in knapp einer halben Stunde zu tun!“ Ich sah ein hübsches, junges Gesicht und daraus zwei Reihen weiße Zähne blitzen und seltsam traurige Augen nach mir schauen. Ich sagte kein Wort, nickte nur und holte wacker aus; das Ufer war bald erreicht. Eine überaus biegsame, schlanke Gestalt sprang behend aus dem Wasser. Sie winkte mir mit der einen Hand und rief ein freundliches: „Danke schön“ und leichtfüßig, ganz unbeschwert sprang sie im nassen Badetrikot hinüber zu den Budenwagen. Das war also die Attraktion der kleinen Gesellschaft. Wie kam dieser „Direktor“ zu einer solchen „Miß Evelyn“? Heute ist ja zwar alles möglich und Hunger tut so weh. Es mochte auch seinen Reiz haben, an den Gestaden dieses Sees von Ort zu Ort zu wandern und am Abend ein bißchen Kunst zu zeigen und sich dabei wenigstens einmal satt zu essen. So reimte ich mir den Vers zu fammen und löste nun doch noch eine Eintrittskarte.

Ich lehnte an einen Gartenzaun, an welchem die Rosen noch in voller Blüte standen und mich mit ihrem Duft umspielten und schaute in stiller Betrachtung auf das händeklatschende, sehr gemischte Publikum. — Ob dieselben Menschen, die hier im eleganten Sommerpelz und neumodischen Sportanzug die Kunst einer kleinen, sehr mittelmäßigen Wandertruppe beklatschten, zu Hause für einen ernsthaften Künstler, der sein Bestes gab, auch so viel Interesse entgegenbrachten? Hier sahen sie gar nicht so blasiert aus wie in der Loge eines Großstadttheaters, und zeigten sich nicht einmal ungehalten über die plumpen Witze der beiden Clowns, die an Zweideutigkeit nichts zu wünschen übrig ließen.